

Geistesgeschichte

Von Gerhard Lohfink

Wie es in der Geschichte Israels und der Kirche ein wachsendes Begreifen Gottes, des Vaters, gibt, so auch ein immer tieferes Begreifen des Wesens und Wirkens dessen, den wir den Heiligen Geist nennen. Es ist dies eine erregende Geschichte, es ist „Geistesgeschichte“ im eigentlichen und letzten Sinn. Während Geistesgeschichte im Sprachgebrauch des deutschen Idealismus und der Romantik – das Wort wurde 1812 von Friedrich Schlegel zum erstenmal geprägt – die zunehmende Manifestation des hinter allen Ideen und Systemen wesenden Weltgeistes beschreiben wollte, müßte eine christliche „Geistesgeschichte“ zeigen, wie der Heilige Geist in der Geschichte des Gottesvolkes immer klarer begriffen wurde. Eine solche „Geistesgeschichte“ hat noch niemand geschrieben, und es wäre auch sehr schwer, sie zu schreiben. Hier können nur einige wenige Aspekte einer solchen Geschichte genannt werden.

Das hebräische und das griechische Wort für „Geist“ meinen ursprünglich immer auch den Wind und den Sturm. Und die alten Geisterfahrungen Israels laufen eher auf Sturm hinaus als auf sanften Windhauch. Wenn Elija am Berg Horeb erfährt, daß Jahwe nicht im Sturm ist und nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern in dem sanften Säuseln des Windes (1 Könige 19,11–12f.), so setzt das schon eine lange Geschichte von Geisterfahrung voraus.

Allmähliches, immer tieferes Verstehen

Ursprünglich redete man in Israel vom Geist Gottes, wenn Propheten in wilde Ekstase gerieten oder wenn charismatischen Führergestalten übermenschliche Krafttaten gelangen. So erzählt das Richterbuch von Simson: „Simson ging mit seinem Vater und seiner Mutter nach Timna. Als sie bei den Weinbergen von Timna waren, sprang ihnen plötzlich ein brüllender junger Löwe entgegen. Da kam der Geist Jahwes über Simson, und Simson zerriß den Löwen mit bloßen Händen, als würde er ein Ziegenböcklein zerreißen“ (Richter 14,5–6). Nehmen wir ruhig an, hier werde ein Heldenmärchen erzählt, das den Philistern Angst machen und ihnen beweisen sollte, wie kraftstrotzend die Recken Israels waren – für uns ist dieses Heldenmärchen aufschlußreich, weil es zeigt, wie man den Geist Jahwes ursprünglich erfuhr: in phänomenalen Kraftleistungen von Stammesführern, in den Machttaten von Charismatikern, in den ekstatischen Worten von Propheten.

Es ist eine lange Geschichte, bis Israel begreift, daß der Geist Gottes eigentlich nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer ist, sondern dort, wo das menschliche Herz von Gott zwar entschieden und eindeutig, aber doch zugleich ganz sanft und zart verwandelt wird. Paulus beschreibt die Früchte des Geistes als Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung (Galater 5,22). Es hat einer Geschichte des allmählichen, immer tieferen Verstehens bedurft, bis das Volk Gottes begreifen konnte, daß Liebe mächtiger ist als äußere Krafttaten und daß Vertrauen mehr Kraft erfordert, als Löwen zu zerreißen.

Noch eine andere Einsicht mußte langsam heranrei-

fen: die Einsicht, daß es vielerlei Arten von Geist gibt und daß bei weitem nicht jeder Geist von Gott kommt. So mancher Geist ist nur Ungeist oder „der Herren eigener Geist“, aber nicht der heilige Geist Gottes. Paulus nennt ein eindeutiges Kriterium, an dem man Gottes heiligen Geist erkennen kann: Er muß die Gemeinde aufbauen. Wenn wir nicht uns selbst aufbauen, sondern die Gemeinde, und die Gemeinde nicht als ein sublimes Denkmal unserer eigenen Ehre errichten, sondern sie zur Ehre Gottes erbauen, dann ist Gottes Geist am Werk.

Paulus, der sehr viel über die Unterscheidung der Geister nachgedacht hat, nennt noch ein drittes Kriterium: Der Geist einer Gemeinde ist dann Gottes heiliger Geist, wenn er der Geist Jesu Christi ist, das heißt, wenn er mit dem übereinstimmt, was Jesus gelehrt, was er getan und was er gelitten hat. So gewinnt der Geist letzte Eindeutigkeit allein durch seine Bindung an Jesus.

Die schönste und tiefste Frucht der langen Geschichte des immer tieferen Begreifens dessen, was der Geist Gottes ist, war schließlich die Einsicht, daß er nicht eine anonyme Macht ist, die von Gott ausgeht, eine Art Ausstrahlung oder Fluidum, sondern daß er *Person* ist, die personale Liebe, die den Vater mit dem Sohn verbindet, so daß Gott Gemeinschaft ist, *communio*, geteiltes Leben.

Gottesbilder – Spiegelbilder

An dieser Stelle wird endgültig klar: Solche Einsicht und solch letztes Verstehen des Geistes Gottes sind nicht beliebig möglich, sondern nur dort, wo das Gottesvolk selbst als *communio* lebt, wo die Glaubenden einander ganz vertrauen, sich gegenseitig in Liebe annehmen und ihr Leben miteinander teilen. Die Einsicht, daß Gott dreifaltige *communio* ist, setzt die *communio* der Gemeinde voraus. Die Einsicht, daß Gott in sich selbst heiliger Austausch der Liebe ist, setzt eine Gemeinde voraus, in der jeder den anderen immer wieder alles gibt, was er hat – nicht gezwungenermaßen, sondern voll Liebe und Vertrauen.

Im Grunde haben die Atheisten und die Marxisten recht, wenn sie sagen, daß jedes Gottesbild ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Eine Gesellschaft voller Gewalt wird nur an einen gewalttätigen Gott glauben können; für eine Gesellschaft, die nur durch Herrschaft zusammengehalten wird, wird auch Gott ein absolutistischer Herrscher sein – und bei solchen Gottesbildern entsteht Gottesvergiftung. In einer Gesellschaft, die im Miteinander des Vertrauens und der Einmütigkeit lebt, kann der wahre, der dreifaltige Gott aufleuchten. Nur dort kann der Heilige Geist als personales Band der Liebe erkannt werden.

Deshalb ist die Geschichte der immer tieferen Erfahrung des Geistes Gottes zugleich ein langes Stück menschlicher Gesellschaftsgeschichte. Erst in dem Augenblick, wo innerhalb der Evolution gesellschaftlicher Gebilde in der Urgemeinde von Jerusalem jene Form von *communio* erreicht war, in der eine soziale Gruppe nicht mehr durch Macht und Herrschaft, sondern durch Einmütigkeit und Vertrauen zusammengehalten wurde, konnte der Geist Gottes als göttliche Person und konnte Gott als dreifaltiger Gott erkannt werden. Deshalb feiert die Kirche auch mit Recht eine Woche nach dem Pfingstfest das Fest der Dreifaltigkeit.

Daß diese Evolution zu einer neuen Art von Gesellschaft und damit der entscheidende qualitative Sprung in der „Geistesgeschichte“ überhaupt stattfand, war

allerdings nicht das Verdienst jener kleinen Gruppe von Jüngern, die voll Angst und Kleinmütigkeit in Jerusalem versammelt waren, sondern das Verdienst dessen, der sein Leben ganz für das Volk Gottes dahingegeben hatte – in einem letzten Vertrauen zum Vater und in einer letzten Liebe zu den Menschen. Allein aus der Lebenshingabe Jesu ist die Kirche als neue Gesellschaft möglich geworden, aus seiner Lebenshingabe heraus ist uns der Heilige Geist geschenkt, aus seiner Lebenshingabe leben wir alle. Deshalb müssen auch wir unser Leben füreinander hingeben, damit das Werk Jesu, die eigentliche Geschichte des Geistes, weitergeht und damit an dieser „Geistesgeschichte“ die Menschen das wahre Wesen Gottes erkennen und seine Taten preisen.